

wird vor allem anhand des 1852 gegründeten „Vereins zur Unterstützung der armen Negerkinder“ deutlich, der wirkmächtigsten und längstbestehenden (bis 1936) Organisation (S. 308–324). Ihre Aktivitäten waren nicht auf eine Abolition (Abschaffung der Sklaverei) hin ausgerichtet, sondern beschränkten sich auf die Propagierung von Redemption (Freikauf einzelner Sklav/inn/en durch Spenden). Dies entsprach einer jahrhundertalten Tradition der katholischen Auseinandersetzung mit dem muslimischen Orient, war nicht auf die Festigung eines aufklärerischen Grundrechtsbewusstseins hin ausgerichtet und orientierte sich im übrigen auch nicht an atlantischen, sondern an mediterranen Diskursen.

Angesichts der faktischen Dominanz dieser Strömung entwickelte sich daher Antisklaverei in Deutschland (wie übrigens auch in Österreich) kaum zu einer umfassenden Menschenrechtsphilosophie, sondern wurde zum Synonym für die Förderung der katholischen Mission in Afrika und nahm einen stark islamfeindlichen, zum Teil auch antisemitischen (S. 287) Charakter an. Gegenteilig konnten z. B. Kritik an den Kongogreueln Leopolds II., Antikolonialismus, internationale Solidaritätsarbeit usw. nur verzögert Fuß fassen. Insofern also doch ein Sonderweg?

Wien

Walter Sauer

Die Bischöfe der Donaumonarchie 1804 bis 1918. Ein amtsbiographisches Lexikon, hg. von Rupert KLIEBER, Bd. I: Die röm.-kath. Kirchenprovinzen Gran, Kalocsa, Erlau im Königreich Ungarn. Unter Mitarbeit von Péter TUSOR. Duncker & Humblot, Berlin 2020. XVIII, 661 S., 17 Farbabb., 7 Karten, 61 s/w-Abb. ISBN 978-3-428-15648-1.

Der deutsche Priester und Kirchenhistoriker Erwin Gatz (1933–2011), der 35 Jahre lang als Rektor das Päpstliche *Collegio Teutonico di Santa Maria in Campo Santo* in Rom leitete, hat zwischen 1983 und 2005 ein monumentales, insgesamt siebenbändiges Nachschlagewerk über die römisch-katholischen Bischöfe und Bistümer auf dem Boden des (ehemaligen) Heiligen Römischen Reiches herausgegeben, bestehend aus fünf Bänden mit Biogrammen der Bischöfe und leitenden Amtsinhaber (Weihbischöfe, Generalvikare, Domdekane etc.) für den Zeitraum von 1198 bis 2001 sowie zwei Bänden über die Geschichte der Bistümer von den frühesten Nachrichten über deren Entstehung bis zur Gegenwart. Angeregt von diesem Opus magnum hat der Wiener Kirchenhistoriker Rupert Klieber die Initiative für die Erarbeitung eines auf vier Bände angelegten, ebenfalls auf intensiver internationaler Kooperation beruhenden biographischen Lexikons der Bischöfe (nur der Ordinarien, nicht der Weih- und Auxiliärbischöfe) der rund 50 römisch-katholischen Diözesen und 15 griechisch-katholischen Eparchien des Österreichischen Kaiserstaates bzw. der Österreich-Ungarischen Monarchie von 1804 (dem Jahr, in dem Kaiser Franz II. als Franz I. den Titel eines erblichen Kaisers von Österreich annahm) bis 1918 ergriffen. Als erster ist der das Königreich Ungarn (mit Siebenbürgen, ohne Kroatien) betreffende Band erschienen, der neben den Diözesen auch die Territorialabtei Martinsberg (Pannonhalma) berücksichtigt, deren Erzäbte seit 1770 dem Magnatenstand angehörten. Die Bände 2 und 3 werden den Kirchenprovinzen Mailand, Venedig, Laibach, Görz, Zara, Agram und Sarajewo bzw. Salzburg, Wien, Prag, Olmütz, Krakau und Lemberg gewidmet sein, der vierte Band den ostkirchlichen Traditionen der Ukrainer, Rumänen und Serben sowie den orthodoxen und den griechisch-katholischen Bischöfen der Metropolen und Eparchien des byzantinischen und armenischen Ritus.

In dem von Rupert Klieber geleiteten Projektteam waren für Ungarn Péter Tusor (Budapest) und für die Slowakei Emilia Hrabovec (Bratislava) federführend zuständig, die jeweils nationale Historikerteams organisierten. Rund drei Viertel der 33 Autorinnen und Autoren des ersten Bandes sind Ungarn, etwa ein Viertel Slowaken. Aus der Einführung des Herausgebers geht hervor, dass es manchmal zu nationalen Meinungsverschiedenheiten gekommen

ist – wohl insbesondere in der Frage der Beurteilung der Rolle magyarischstämmiger, teilweise des Slowakischen nicht mächtiger Bischöfe als Akteure der staatlichen Magyarisierungspolitik in mehrheitlich slowakischen Regionen des Königreichs Ungarn in der Spätphase der Monarchie (siehe z. B. S. 587f.) und der großen Schwierigkeiten der Amtsinhaber in den ersten Jahren der selbständigen Tschechoslowakei. Klieber hat sämtliche Beiträge nicht nur sprachlich, sondern auch inhaltlich gründlich überarbeitet und, falls notwendig, apologetische und tendenziell hagiographische Züge weitgehend beseitigt. Er übernimmt daher für alle Texte die Letztverantwortung. Dies hat dazu geführt, dass er bei allen 166 Biogrammen und bei den einleitenden Überblickstexten über die konfessionelle und nationale Struktur und Entwicklung der betreffenden Diözese zwischen 1804 und 1918 (jeweils verbunden mit einer Einführung in die Geschichte der Diözese vor 1804), ja sogar bei der von ihm erstellten Kurzfassung des ursprünglich viel umfangreicheren einleitenden Beitrags von Gabriel Adriányi über „Die strukturellen Eigenheiten der katholischen Kirche Ungarns“ als Co-Autor firmiert. Etwas befremdlich erscheint zunächst auch die Eindeutschung sämtlicher Vornamen (eine Vornamen-Konkordanz am Ende des Buches stellt die deutschen, ungarischen, slowakischen und rumänischen Vornamen einander gegenüber), sie ist aber angesichts der nicht seltenen Unklarheit bezüglich der nationalen Identität der Akteure sinnvoll.

Es handelt sich um ein gründlich recherchiertes, vor allem in ungarischer und slowakischer Sprache publizierte Forschungen zusammenfassendes, aber auch nicht publizierte Archivalien (insbesondere die Kabinettsvorträge an den Monarchen ab etwa 1850) auswertendes, äußerst verdienstvolles und nützliches Referenz- und Grundlagenwerk. Bei den nicht – wie in den eingangs erwähnten, von Erwin Gatz herausgegeben Bänden – alphabetisch, sondern nach Diözesen und innerhalb dieser chronologisch geordneten Biogrammen handelt es sich, wie der Herausgeber betont, um Amtsbiogramme, es werden aber stets auch die soziale Herkunft, der Bildungs- und Studienweg und die kirchliche Laufbahn vor der Bischofsernennung behandelt. Die unterschiedlich umfangreichen Biogramme berücksichtigen die Aktivitäten der Bischöfe in möglichst vielen Bereichen: in der Seelsorge, im Schulwesen, als Visitatoren von Pfarren und Schulen, als Stifter (unter anderem von Schulen, nicht zuletzt Mädchenschulen, und Lehrerbildungsanstalten), Förderer von Orden und Kongregationen, des katholischen Vereinswesens und bestimmter Frömmigkeitsformen (Marienverehrung, Herz-Jesu-Verehrung etc.), als Verwalter, Ökonomen und Bauherren sowie als Autoren – sei es nur von Predigten und Hirtenbriefen, sei es auch als Verfasser gelehrter Publikationen wie der 1810 in Pinkafeld im späteren Burgenland geborene Bischof von Szatmar Michael Haas, ein Pionier der Erforschung der Geschichte und Volkskunde der Deutschen Westungarns und ihres Dialekts, oder von literarischen Werken wie der Abt von Lilienfeld, Patriarch von Venedig, langjährige Erzbischof von Erlau (Eger) und patriotisch-religiöse Schriftsteller Johann Ladislaus Pyrker, der Bauherr der 1837 eingeweihten klassizistischen Erlauer Kathedrale, der zweit- oder drittgrößten Kirche Ungarns. In fast allen Einträgen wird auch über den nicht selten geradezu fürstlichen Lebensstil und über die Sprachkenntnisse der Bischöfe berichtet. Die ungarischen Bischöfe galten an der Kurie und in der katholischen Welt als des Lateinischen in Wort und Schrift überdurchschnittlich gut mächtig, viele von ihnen hatten einige Zeit in Wien studiert und beherrschten schon deswegen auch mehr oder weniger perfekt Deutsch, jene, die in Rom studiert hatten, sprachen auch Italienisch, die meisten wohl auch Französisch, nicht wenige – und zwar nicht nur gebürtige Slowaken – auch Slowakisch, und einige waren regelrecht polyglott. August Fischer-Colbrie, von 1907 bis 1925 Bischof von Kaschau (Košice, Kassa), dessen Eltern aus Niederösterreich stammten, beherrschte nicht weniger als zwölf Sprachen (Ungarisch, Deutsch, Lateinisch, Französisch, Englisch, Italienisch, Slowakisch, Rumänisch, Bulgarisch, Griechisch, Arabisch und Syrisch) (S. 518).

Deutlich wird die entscheidende Rolle des jedenfalls de facto bestehenden Nominationsrechts des ungarischen Königs, das seit dem Ausgleich mit Ungarn von 1867 in der Praxis von

der ungarischen Regierung (vom ungarischen Kultusminister) ausgeübt wurde. Die kuriale Bestätigung konnte verzögert, aber kaum verweigert werden. Den Treueid leisteten die ungarischen Bischöfe „in die Hand des Monarchen“ (S. 3). Rund ein Drittel stammte aus Familien des ungarischen Hochadels, viele waren bürgerlicher und etwa ein Fünftel bäuerlicher Herkunft. Die katholischen Bischöfe verfügten über Virilstimmen im Magnatenhaus, dem Oberhaus (Herrenhaus) des ungarischen Reichstags. Während des Ersten Weltkriegs zeichneten alle Bischöfe hohe Kriegsanleihen, wohl alle forderten die Gläubigen auf, es ihnen gleichzutun (leider gehen nicht alle Beiträge auf diese Frage ein), und vermutlich fast alle suchten, wie der Graner Erzbischof Johann Csernoch, „durch Hirtenschreiben und Ansprachen die patriotische Gesinnung und den Durchhaltewillen der Gläubigen zu stärken“ (S. 55). Der Erzbischof von Kalocsa Arpad Leopold Várady trat im Magnatenhaus noch 1917 „mit einem Durchhalteappell hervor, um den bisherigen Erfolg, welchen unsere Helden errungen haben, nicht aufs Spiel zu setzen“ (S. 344). Ortokar Prohászka, der Bischof von Stuhlweißenburg (Székesfehérvár), der 1893 im Zuge der Kulturkampfdebatten „eine kämpferisch antisemitische Schrift“ (S. 195) verfasst hatte, stand als einer von wenigen Amtsbrüdern dem Weltkrieg von Beginn an skeptisch gegenüber. „Zur dezidierten Ablehnung des Krieges bzw. [zu] einer Theologie des Friedens rang er sich [jedoch] erst 1916 durch.“ (S. 199)

Der Band ist reich illustriert, in erster Linie mit Porträts der Biographierten. Die Qualität einiger großformatiger Abbildungen bzw. Abbildungsvorlagen ist ziemlich schlecht – jedenfalls bei diesen wäre ein kleineres Reproduktionsformat angezeigt gewesen. Die Schwarzweißporträts sind direkt bei den Biogrammen abgebildet. Rund ein Dutzend Porträts ist im separaten Farbabbildungsteil reproduziert, es wird aber leider bei den Biogrammen nicht auf die jeweilige Farbabbildung verwiesen. Mit den Porträts sind namentlich nicht gezeichnete, wohl vom Herausgeber stammende Textblöcke mit pointierten, manchmal allzu salopp formulierten Charakterisierungen der Amtstätigkeit und der Bedeutung der Porträtierten verbunden. Anstelle von Karten des Diözesangebiets der einzelnen Diözesen und von dessen Entwicklung sind dem Band nur Ausschnitte aus der um 1900 entstandenen, von Cölestin Wolfsgruber erstellten „Kirchenkarte von Österreich-Ungarn“ sowie die Karte „Ungarn. Entwicklung der lateinischen Hierarchie bis 1919“ aus der ersten Auflage des Lexikons für Theologie und Kirche aus dem Jahr 1938 beigegeben. In dieser Hinsicht besteht für die in Vorbereitung befindlichen Bände 2 bis 4, auf die nicht nur der Rezensent schon sehr gespannt ist, noch „Luft nach oben“.

Wien

Thomas Winkelbauer

Jana OSTERKAMP, Vielfalt ordnen. Das föderale Europa der Habsburgermonarchie (Vormärz bis 1918). (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 141.) Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen / Collegium Carolinum, München 2020. 531 S., 1 Karte, 14 Abb. ISBN 978-3-525-37093-3.

Das hier zu besprechende Buch ist die Druckfassung einer historischen Habilitationsschrift an der LMU München. Die Autorin beschreibt ihren interdisziplinären Ansatz als „quer über die Gleise“ führend – mutig, könnte dies doch den Hinweis provozieren, dass solche Wege selten ans Ziel führen und zugleich das Risiko besteht, unter die Räder eines Zuges zu kommen. Diese Gefahr verwirklicht sich hier jedoch nicht.

Osterkamp geht von einer Lithographie aus, die auch den Umschlag des Bandes zielt: „Barke mit der Austria, Kaiser Franz Josef I. und den Allegorien der Kronländer“ von August Strixner (1849). Sie veranschaulicht den nach zeitgenössischer Sicht einzigen, „nur einen realen föderalen Moment in der Geschichte der Habsburgermonarchie“ ab März 1849. Von diesem Spannungsverhältnis ist das ganze Buch gekennzeichnet: Verschiedene Phasen der österreichischen Verfassungsgeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts werden mit